

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

Der blaue Pfau

[urn:nbn:de:bsz:31-263397](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263397)

Pfauen verschiedener Art.

Der blaue Pfau.

(*Pavo cristatus.*)

Der Pfau war von jeher ein Gegenstand der Bewunderung. Schon zu Salomons Zeiten brachte man diesen unvergleichlichen Vogel aus fernen Ländern (vermuthlich aus Indien) über das Meer her (2. Chronik. 9, 21.), um sich durch den Anblick der Pracht seines Gefieders zu ergötzen.

Die Natur scheint am Pfau alle Schönheit im reichlichsten Maße ausgespendet zu haben. Außer dem prächtigen Farbenschmuck, verlieh sie ihm einen großen, edlen Wuchs, eine anmuthsvolle und dabey majestätische Stellung, einen stolzen Gang und eine unnachahmliche Stierde in allen seinen Theilen.

Der Pfau gehört zu den hühnerartigen, oder Hausvögeln, und macht nebst noch drey ihm verwandten Gattungen ein eigenes Geschlecht aus. Dieses unterscheidet sich durch den stark erhobenen, etwas gekrümmten Schnabel, durch die vorwärts liegenden Kopffedern, und dadurch, daß die Deckfedern des Schwanzes sehr lang, und mit Augen gezeichnet sind.

Der gemeine oder blaue Pfau hat die Größe eines mittelmäßigen Truthahns. Er mißt von der Schnabelspitze bis ans Ende des Schwanzes über vier Fuß; der Schwanz allein fast zwey Fuß. Der Schnabel ist bey nahe zwey Zoll lang und weißgrau; der Augenstern gelb; auf dem Scheitel steht eine Art von Federbusch, welcher 24 Federn enthält. Diese sind 2 bis 3 Zoll lang, und haben fast gar keine Fahnen, außer an den Spitzen, wo sie zusammenhängen, und mit prächtigen Farben prangen. Sie gleichen einigermaßen den Blumen, die auf dünnen Stielen stehen, und können nach Willkühr von dem Vogel mit der Haut zurückgelegt und wieder aufgerichtet werden; gewöhnlich stehen sie aufrecht. Der Kopf ist klein; an seinen Seiten läuft über und unter den Augen ein zusammenfließender Streif hin, unter welchem sich ein schwarzer, kahler Fleck befindet. Ubrigens ist der ganze Kopf, so wie der Hals und der obere Theil der Brust, mit prächtigem, bläulich goldgrünen und ins Kupferrothe spielendem Gefieder bedeckt. Die Rückenfedern sind völlig goldgrün, mit schönem Kupferglanze

und schwarzen glänzenden Einfassungen. Sie liegen sehr regelmäßig übereinander, und sind zirkelförmig abgerundet. Der untere Theil der Brust, die Seiten, der Bauch und der Ast r sind schwarz mit grünem Glanze; die Schenkel rostgelb; die Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel hellrostbraun mit schwarzen Querlinien, die aber ebensfalls ins Goldgrüne spielen; die größern gelbroth; eben so die vordern Schwungfedern; die übrigen schwärzlich, röthlich und grüngestrichelt. Der Schwanz besteht aus 18 Federn, die graubraun aussehen, und sich unter den Deckfedern verstecken. Die Füße sind vorne geschuppt, hinten neßförmig und nebst ihren Nägeln graubraun.

Die obern Schwanzfedern sind es eigentlich, welche den prachtvollen und unvergleichlich schönen Schweif bilden. Sie kommen bey dem Würger auf dem Rücken hervor, und sind das im Großen, was die Kronenfedern auf dem Schitel im Kleinen sind. Ihr Kiel ist von unten bis nach der Spitze hin mit einzeln stehenden Fasern, die alle prächtig schwarzgrün und kupferroth glänzen, bewachsen. An der Spitze vereinigen sich diese Fasern, bekommen hier die gewöhnliche Gestalt der Fahnenfedern, und bilden eine Fläche, welche den Pfauenspiegel oder das Auge auf der Feder im Schweife des Pfauen ausmacht. Jeder Spiegel hat in der Mitte einen dunkelblauschwarzen, glänzenden, nieren- oder bohnenförmigen Fleck; um denselben befinden sich drey Kreise, wovon der nächste blaugrün, goldglänzend; der mittlere braun goldglänzend, und der letzte goldgrün und glänzend ist.

Alle zum Pfauschweif gehörigen Federn liegen dachziegelähnlich über einander, und die von der letzten Schicht sind 4 1/2 Fuß lang. Der Vogel kann diesen Schweif willkürlich in die Höhe richten und ausbreiten. Er bildet alsdann ein großes Rad, auf welchem sich überall die Augen oder Pfauenspiegel zeigen. Unbeschreiblich prächtig ist der Anblick, den der ausbreitete und gegen die Sonne gekehrte Schweif dem Auge gewährt. Unaufhörlich verändert sich die Schattirung, je nachdem der Pfau sich drehet. Der Vogel scheint es zu wissen, wie prächtig sein Farbenschmuck sey. Stolz erhebt er die schöne, glänzende Brust, bewegt, wie einen Fächer, die Krone auf und nieder, und sucht mit Fleiß diejenige Stellung anzunehmen, bey welcher der Farbensplanz seines Gefieders desto reizender in die Augen fällt.

Mancherley Anlässe bestimmen den Pfau, sich in seiner schönsten Gestalt zu zeigen; besonders ist es der Anblick seines Weibchens, zur Zeit, wo er die Regung der Liebe fühlt, im Frühlinge. Jetzt scheint er, wie Buffon treffend bemerkt, seine Vorzüge blos in der Absicht einzusehen und zu schätzen, um sie seiner minder schönen, aber um deswillen nicht minder geliebten Gattin zum Opfer darzubringen. Edles Selbstgefühl und innige Ueberzeugung seines Werths leuchten in diesem Zustande aus seinen Blicken und aus allen seinen Bewegungen hervor. Demüthig und gleichsam beschämt verbirgt sich dagegen der stolze Vogel, wenn er im Anfang des Herbstes sein schönes Kleid verliert. Dann nimmt er zu den dunkelsten Winkeln seine Zuflucht, und entzieht sich dem Auge des Menschen, bis das Frühjahr ihn wieder vom Neuen schmückt.

Ich weiß es nicht, ob es wahr sey, was man behauptet, daß der Pfau durch Lobsprüche die man ihm macht, und durch die Bewunderung und Aufmerksamkeit, die man ihm bezeigt, ködne bewogen werden, seine Schweiffedern in ein Rad zu schlagen, und daß er hingegen seine glänzenden Schätze gleich zusammen packe, wenn man sich kalt und gleichgültig gegen ihn bezeige.

Die Pfauenhenne ist bey weitem nicht so schön, wie der Hahn. Sie hat einen bleyfartigen Augenstern, einen sehr kurzen Schweif; ihr Schnabel und ihre Beine sehen grau aus, und der Federbusch ist weder so groß, noch schön. Ihr ganzer Leib ist aschgrau; Hals und Brust sind grünglänzend.

Als etwas Besonderes verdient bemerkt zu werden, daß der Pfau bey der Mauserung, wie alle übrigen Vögel, sein Gefieder abwirft, und nur die Krone behält. — So schön das Kleid dieses Vogels ist, so unangenehm ist seine Stimme, die er zur Zeit der Begattung bey Veränderungen des Wetters hören läßt. Sie gleicht gewissermaßen dem Miau der Katzen: ist aber viel stärker, durchdringender und beständig eintönig.

Der Pfau ist ein sehr reinlicher Vogel. Er vermeidet alle unreinlichen Oerter, und bewahret sein Kleid, daß es nicht schmutzig werde. Bisweilen soll er sogar seinen Auswurf, wie die Katzen, verscharren. Er wird 20 bis 25 Jahre alt, und hält sich gut in unserm Klima. Man bemerkt an ihm eine auffallende Herrschucht, die er über anderes zahmes Hausgeflügel ausübt. Wenn er unter Haushühnern lebt, so duldet er nicht, daß sie mit ihm zu gleicher Zeit und auf dem nämlichen Futterplatze fressen, sondern sie müssen warten, bis er satt ist.

Er hat einen schweren und ungeschickten Flug, und es wird ihm sauer, sich in die Luft zu erheben; dennoch hält er sich mehr, als anderes Hausgeflügel, in der Höhe auf. Er fliegt auf Wände, und hohe Gebäude, auf Bäume, und sieht von seiner Höhe stolz herab.

Das ursprüngliche Vaterland des Pfau's ist unstreitig Ostindien. Von hieraus verbreitete er sich weiter, über Asien, kam nach Griechenland, von da nach Italien und nach dem übrigen Europa. Wann er nach Europa kam, weiß man nicht gewiß; vielleicht geschah es zu Alexanders Zeiten. Im westlichen Asien war er, wie man aus der oben angeführten Stelle der Bibel sieht, längst bekannt. Am Ganges sieht man die größten und schönsten Pfauen. Wild werden sie jetzt noch in vielen andern asiatischen Ländern und in Afrika angetroffen. Sie haben sich selbst in Afrika an einigen Orten wild fortgepflanzt.

In Deutschland und andern nördlichen Ländern pflanzen sich die Pfauen schwerlich wild fort; hier bedürfen sie der Pflege und Aufsicht des Menschen. Man hält sie zur Zierde in englischen Gärten, auf Mehereyen &c. Sie befinden sich am besten, wenn sie weit umherlaufen können. In kleinen Revieren halten sie sich nicht so gut. Im Sommer braucht man sich

um die Alten fast gar nicht zu bekümmern; sie schlafen auf Bäumen und andern erhabenen Orten; im Winter aber bedürfen sie eines geräumigen Stalles oder Schuppens, in welchem man Stangen anbringt.

In ihrem Vaterlande vermehren sich diese Vögel sehr stark. In Indien legt eine Pfauenhenne 20 bis 30 Eyer. Diese sind so groß wie Gänseyer, bräunlichgelb oder strohgelb, mit dunklern schmutzigen Flecken und Punkten. Sie bringt auch dort die Eyer leicht aus, und die Jungen kommen selten um. Vielleicht brütet sie gar zweymal. By uns hingegen legt eine Henne nur 5 bis 6 Eyer auf einmal; nimant man ihr diese weg, ohne sie brüten zu lassen, so fängt sie wohl noch ein- oder zweymal an zu legen; doch beträgt die ganze Zahl der Eyer in einem Sommer nur sechzehn bis achzehn. Sie legt bald nach der Begattung, im Frühlinge, jedesmal nach einer Zwischenzeit von zwey bis drey Tagen.

Man thut wohl, einem Hahn mehrere Hühner zu geben, weil er sehr bizig ist. Die Henne verbirgt ihre Eyer in einem Winkel, um sie vor dem Männchen zu bewahren, das sie oft zu zerbrechen pflegt. Die letzten läßt sie auch nicht selten des Nachts von der Stange fallen, weßwegen man Stroh unterlegen muß, damit sie nicht zerbrechen. Gewöhnlich versteht sich die Pfauenhenne schwer zum Brüten; daher legt man ihre Eyer einer Truthenne, oder einer gemeinen Henne unter. Wenn sie aber auch wirklich brütet, so ist man doch wegen der Dauer nicht gesichert; denn oftmals läuft sie von dem Neste, wann die Eyer bald ausgebrütet sind, und setzt sich nicht wieder auf, oder verwahlosst die Jungen auf andere Art. Während des Brütens darf man auch den Hahn nicht zum Neste kommen lassen, weil er auf die Henne los rennt, sobald er sie erblickt, sie zu treten sucht, und dabey oft die Eyer zerbricht.

Die jungen Pfauen kommen nach 28 Tagen aus. Man darf sie nicht gleich von der Bruthenne wegnehmen, sondern muß sie zum Abtrocknen einen halben Tag sitzen lassen. Sie sehen gelblich und wolligt aus. Anfangs muß man sehr behutsam mit ihnen umgehen, wenn sie aufkommen sollen. Ihre erste Nahrung kann Gries oder Grütze, Gerstenmehlbrey, weißer Käse u. dergl. seyn. Mitunter gibt man ihnen zerkiebene Semmel und zerhackte gefotterte Eyer, mit Schafgarbenblättern vermischt. Sie nehmen auch gern Insekten und Insekteneyer an, und gedeihen gut darnach. Wann sie 2 bis 3 Wochen alt sind, fressen sie schon Weizenschrot, Hirse und andere ähnliche Samen; nach sechs Wochen kann man ihnen geben, was die Alten fressen. Dieß ist alles das, was man Haushühnern gibt: Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Weizen, Brod, allerley Grünes und Insekten.

Die Pfauen sind gar gefräßige Thiere, daher ihre Unterhaltung, wenn man ihnen bloß Weizen geben will, kostbar ist. Im Sommer suchen sie sich, wo sie frey herumlaufen dürfen, selbst ihre meiste Nahrung.

Die jungen Pfauen bekommen nach vier Wochen allmählich ihren Federstrauß; ihr übriges Gefieder wächst sparsamer. Bis zum zweyten Jahr bemerkt man zwischen den weiblichen und männlichen fast gar keinen Unterschied, und erst im dritten sängt der Schweif an zu wachsen. Nach drey Jahren hat der Hahn seinen völligen Federschmuck. Im zweyten Jahre ist er zwar schon zur Paarung geschickt, doch ohne Erfolg; im dritten Jahre hat er seine Vollkommenheit auch in dieser Rücksicht erlangt. Die Hennen legen auch meist erst im dritten Jahre fruchtbare Eyer.

Den Nutzen, den das übrige Hausgeflügel bringt, darf man von den Pfauen nicht erwarten. Er wird bloß der Zierde wegen gehalten, und zwar bey uns gewöhnlich nur von Reichem und Vornehmen. Man ist in der Regel weder keine Eyer, noch das Fleisch. Jene sollen ungesund seyn; dieses ist aber nur von Jungen schwachhaft, und wird in Ostindien von den Eingebornen und von den Europäern gegessen. Die alten Römer machten viel aus dem Pfauenfleisch; doch scheinen sie mehr aus Prachtliebe und Hang zur Verschwendung den Pfau auf ihre Tafeln gebracht zu haben, als des Wohlgeschmacks wegen. Der tolle Helio gal hatte Gerichte von Pfauen- und Nachtigallzungen auf seinem Tische.

Jetzt trägt man auf die Tafeln großer Herren auch noch bisweilen einen gebratenen Pfau auf; er wird aber mit seinen schönen Federn besetzt, und dient bloß zum Schänkerichte.

In Indien braucht man die Federn, um allerley Zierrathen daraus zu verfertigen. Ehemals webte man auch in Europa einen prächtigen Zeug mit Gold- und Silberfäden daraus. Pabst Paul der Erste schenkte dem König Pipin einen Mantel, der aus Pfauenfedern gewirkt war.

Sonst nützen die Pfauen noch dadurch, daß sie im Sommer viele schädliche Insekten wegfressen.

Bey den Alten waren sie ihrer großen Schönheit wegen der Juno heilig; es wurde auch der Wagen dieser Göttin von einem Paar Pfauen gezogen.

Noch müssen wir einer Pfauenjagd erwähnen, die in Indien gebräuchlich ist. Ob es gleich dort eine Menge dieser Vögel in der Wildniß gibt, so sind sie doch äußerst schwer zu fangen. Sie bedecken oft die Felder scharenweise, und dennoch ist der Jäger nicht im Stande, einen zu fangen, wenn er den Versuch am Tage macht. Sie sind so schlau und flüchtig, daß sie sich sehr schnell entfernen, wenn sie den Feind auch nur in der Ferne erblicken. Man bedient sich daher folgender List: Bey finstret Nacht begeben sich die Jäger nach den Bäumen, auf welchen die Pfauen sitzen, und halten ihnen eine Art von Fahne vor, auf welcher einige Pfauen gemalt sind. Neben der Fahne brennen zwey Lichter, welche die gemalten Pfauen beleuchten. Durch die Lichter werden nun die auf dem Baume sitzenden Pfauen geblendet, und

zugleich wird eine Neugierde bey ihnen erweckt, nach den gemolten Vögeln hin zu gucken; sie strecken den langen Hals hervor, um sie zu sehen, und verwickeln sich dabey in Schlingen, die an der Fallenstange angebracht sind.

Der bunte Pfau.

Eine Abart des gemeinen Pfau's. — Er ist an den Backen, an der Kehle, auf den Flügeln und an der Brust weiß; sonst eben so gezeichnet, wie der Gemeine; nur daß die Augen in dem Schweife nicht die breite, runde und schöne Zeichnung haben; doch gibt es einige, denen sie nicht fehlt.

Diese Spielart fällt bisweilen vom gemeinen Pfau; gewöhnlich aber, wenn sich weiße Pfauen mit jenem paaren. Die Eyer, welche nach der Vermischung beyder Spielarten entstehen, kann man an ihrer hellern Farbe deutlich unterscheiden.

Sonst findet in der Größe und in der Lebensart zwischen dieser Spielart und dem gemeinen Pfau kein Unterschied statt.

Der weiße Pfau.

Ebenfalls eine bloße Spielart. Sie gleicht an Größe und Gestalt dem gemeinen Pfau vollkommen, und unterscheidet sich nur durch ein ganz weißes Gefieder von großer Schönheit. Am ganzen Körper erblickt man nichts als Weiß; und auch die Federn des Schweifes, der übrigens ganz so gebildet ist, wie bey andern Pfauen, haben diese Farbe; dessen ungeachtet erkennt man auf den Flächen der Spiegel deutliche Merkmale von den Augen. So tief ist der Eindruck der alten ursprünglichen Farben!

Viele Naturforscher sind der Meinung, daß der weiße Pfau aus dem Norden, z. B. aus Norwegen und Schweden, herstamme. Hier müßte er von zahmen Pfauen entstanden seyn, wenn diese Meinung gegründet wäre; denn wild lebt kein Pfau in Norden, wenigstens gewiß nicht ursprünglich. Indes ist es nicht erwiesen, daß der weiße Pfau dem Norden angehöre, und man ist sehr wohl berechtigt zu glauben, daß er überall als Spielart fallen könne, wie weiße Gänse, Hühner und Tauben. Vielleicht zeigt seine Farbe eine gewisse Schwäche der Rasse an, aus welcher er entstand. Dieß wird dadurch wahrscheinlich, daß die Pfauen allemal zärtlicher, und die Jungen davon schwerer aufzubringen sind. — Diese Spielart ist übrigens beständig. Sie pflanzt sich sowohl in warmen, als in kalten Ländern fort.